

Heidi Brühl

In einem 1959 einer deutschen Filmzeitschrift gewährten Interview erklärte die damals achtzehnjährige Filmschauspielerin Heidi Brühl unter anderem: sie möchte mit Eisenhower einen Abend verbringen, aussehen wie Grace Kelly in deren bester Zeit, Chruschtschow ihre Meinung sagen, in einem Film über das Leben Pasternaks spielen, zum Thema «Halbstarke» einen Vortrag halten, Künstlerin sein wie Audrey Hepburn und Deborah Kerr; für den schönsten Mann halte sie Jean-Claude Pascal.

Die ungeheure und sympathische Naivität dieser Wünsche und Ansichten hat schließlich den Ausschlag gegeben, als wir überlegten, welcher unter den deutschen Nachwuchs-Schauspielerinnen wir in unserem Büchlein einen Platz einräumen sollten. Die Wahl war in der Tat nicht ganz leicht, denn *keine* der jungen Damen, die wir in die engere Wahl zogen, hat ja bisher überzeugende oder gar überwältigende Proben ihrer künstlerischen Durchschlagskraft gegeben, keine hat eine besonders packende biographische Note, keine hatte die Chance, in einem Filmwerk von Gewicht mitwirken zu dürfen, keine schließlich darf man ohne Übertreibung heute schon als «Star» bezeichnen. Verschiedene zogen wir in Erwägung, unter ihnen waren nebst unserer Heidi Brühl auch Sabine Sinjen, Marion Michael, Christine Kaufmann, Vera Tschecowa.

Daß wir uns am Ende für Heidi Brühl entschieden, war natürlich nicht nur die Sache des rührenden Interviews (in

welchem uns besonders Frauenstolz vor Chruschtschows Thron amüsierte) sondern etwas Wesentlicheres: Heidi Brühl erscheint uns als die liebenswürdigste, eigenartigste und nicht zuletzt die *deutsche* unter ihren Altersgenossinnen und Rivalinnen.

Damit haben wir keineswegs im Sinn, dem Patriotismus unserer deutschen Leser schmeicheln zu wollen. Wir meinen einfach, daß eine Französin französisch, eine Engländerin englisch, eine Deutsche deutsch sein soll, und daß der in Koproduktionen ohnehin mehr und mehr sich verstrickende internationale Film uns im steigenden Maße der nationalen Charaktere seiner Künstler beraubt, was nicht Bereicherung, sondern Verarmung bedeutet. Heidi Brühl gehört nun (bis zu diesem Moment jedenfalls) zu den wenigen deutschen Künstlerinnen, die sich in Erscheinung und Spielweise den ausländischen Vorbildern nicht unbedingt unterwerfen. Sie scheint insofern eine große Hoffnung des seinen Weg suchenden deutschen Films überhaupt zu sein.

Denn der deutsche Film ist ein Sorgenkind. Er hat zwischen dem tötenden Provinzialismus des «Heimatfilms» und der Tendenz zu einem national gesichtslosen, mißverstandenen Kosmopolitismus erst seinen Weg zu suchen. Wie viele mißratene Filme kommen doch auf eine Arbeit wie «Der Hauptmann von Köpenick» oder «Wir Wunderkinder»! Ein Mädchen wie Heidi Brühl könnte hier, wenn sie von richtigen Regisseuren beraten würde, geradezu Wunder wirken. Sie hat jene helle und blonde Anmut, die deutsch ist, ohne uns an Deutschtümelei denken zu lassen. Sie hat die Zwischentöne einer Innerlichkeit, wie sie einst aus dem Spiel einer Louise Ullrich herausklangen. Sie hat etwas Leichtes und Schwebendes, das uns an deutsche Märchengestalten gemahnt und an gewisse Figuren aus der großen deutschen Literatur;

wir könnten sie uns sehr gut in einer Verfilmung von «Hanneles Himmelfahrt» denken.

*

Nun, wir träumen wohl. Dahin hat es noch gute Wege, denn die Filme, die uns die Bekanntschaft Heidi Brühls vermittelten, sind weit weg von Gerhart Hauptmann und von den Brüdern Grimm. Man erinnert sich der Titel «Ferien auf Immenhof», «Heideschulmeister Uwe Karsten», «O diese Ferien», «Die Frühreifen», «Verbrechen nach Schulschluß» usw. Schlechte Sprungbretter für ein junges Talent, teils untergeordnete Sentimentalität, teils aufgeplusterte Konjunktur-Kolportage. Um so erstaunlicher, daß Heidi trotzdem auffiel. Sie überstand mit heilen Gliedern Drehbuchautoren und Regisseure. Das allein ist schon verdienstvoll.

Heidi Brühl kommt aus der Hauptstadt des deutschen Films, aus München. Und sie kommt vom Ballett her, was übrigens deutlich in ihrer manchmal auf liebliche Art altmodischen Grazie zu spüren ist. Zwölf Jahre war sie alt, als sie gelegentlich einer Vorführung ihrer Tanzschule im «Bayrischen Hof» in ihrer Heimatstadt dem Regisseur Harald Braun auffiel, der sich alsbald mit ihrem Vater darüber einig wurde, dem Kind eine kleine Rolle in dem Film «Der letzte Sommer» anzuvertrauen. Heidi, die sehr schnell in die Höhe schoß und zu einem ansehnlichen jungen Mädchen wurde – der Ausdruck «Teenager» paßt nun einmal ganz und gar nicht auf sie! – hatte nicht erst Zeit, zum Kinderstar zu werden. Bereits 1955 spielte sie in «Roman einer Siebzehnjährigen» eine vollwertige Mädchenrolle. Bald kamen dann die Streifen, die ihren Namen populär machten: «Die Frühreifen», «Solange die Sterne glüh'n», «Verbrechen nach Schulschluß».

Uns fiel sie auf, als wir sie 1956 in dem Horst-Buchholz-

Film «Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull» sahen. In diesem Film spielte sie eine der rührendsten Gestalten, die der große Meister Thomas Mann uns in seinem Werk hinterlassen hat, die kleine Eleanor Twentyman, die sich hoffnungslos in den bezaubernden Kellner und Hochstapler Felix-Armand verliebt. Es war eine kleine, aber sehr schwierige Rolle, denn es galt, den Beschauer über das verliebte Industriellenkind schmerzlich lächeln und nicht etwa brutal lachen zu machen. Nun, Heidi Brühl meisterte die Aufgabe, und wer irgend Fingerspitzengefühl hat, mußte sich damals sagen: Achtung, hier ist ein Talent im Werden, hier ist ein reizendes Persönchen, auf das man in den Ateliers zu achten hat wie auf ein Stück Meißener Porzellan!

Man kann, wie schon angedeutet, leider nicht sagen, daß der Betrieb sich hier als sonderlich feinfühlig erwies. Er schanzte der jungen Künstlerin Rollen zu, die für sie denkbar ungeeignet waren, stellte sie manchmal vor einen Hintergrund, von dem es ihr wesensunmöglich war, sich vorteilhaft abzuheben. Nehmen wir als Beispiel nur «Verbrechen nach Schluß», einen Streifen, der offenbar von der Konjunktur der französischen Filme «Les Tricheurs» und «Les Cousins» profitieren wollte und in ganz unzulänglicher Form das Thema der sogenannten «Wohlstandsverwahrlosung» in der Deutschen Bundesrepublik behandelte. Die Gestalten waren dürftige Klischees, und es war kein Wunder, daß in solcher Umgebung Heidi Brühl als Liebchen des Gangsterbosses blaß und verwischt wirkte.

Man hört, daß Heidi Brühls Vater, ein Münchner Ingenieur, sich seit dem Filmaufstieg seiner Tochter hauptsächlich als Manager und Hüter ihrer Karriere betätigte. Man sieht nicht, daß er bislang eine besonders glückliche Hand gehabt hätte. Und Heidi selbst? Man kann kaum verlangen, daß eine

blutjunge Schauspielerin, vor der sich plötzlich weit die goldenen Tore ins Land des Erfolges öffnen, die, kaum dem Stadium des Starkults entwachsen, ihrerseits schon im Begriffe steht, Gegenstand dieses Kults zu werden, – man kann nicht verlangen, daß sie künstlerisches Selbst-Bewußtsein, Bewußtsein ihrer eigenen Möglichkeiten und Grenzen habe. Die Naivität des oben zitierten Interviews spricht hier eine deutliche Sprache, vor allem die Verehrung für die fischblütige Grace Kelly, die unterernährte Audrey Hepburn und die dutzendgesichtige Deborah Kerr.

Sollte in der Tat Heidi Brühl einmal jenen Hoffnungen entsprechen, die sie heute erweckt, müßte der gesamte deutsche Film endlich dem Stadium der Sorgenkindschaft entwachsen, müßte eine neue Generation von Drehbuchautoren, Regisseuren und wohl auch Produzenten heranwachsen, die endlich den Film als eine Kunstform ernst nehmen und sich ihm mit jener Leidenschaft widmen, die wir bei aller Kritik der «neuen Welle» in Frankreich zubilligen müssen. Es könnte nämlich sonst dahin kommen, daß die Leute sich plötzlich zwischen den beiden Stühlen Kunst und Geschäftserfolg auf dem Boden in der Mitte finden.

Nun, um diese Dinge macht sich Heidi Brühl im Moment noch keinerlei Kopfzerbrechen. Sie genießt ihren jungen Erfolg. Sie freut sich ihrer Fortschritte im Schauspielfach, im Tanzen und Singen, im Englischen und Französischen (natürlich, die Koproduktionen werden kommen!) und beginnt sogar, am Schallplattengeschäft zu naschen, von dem sich heute kein Filmschauspieler, sofern er nicht gerade auf der Grundschule vom Lehrer zu den «Brummern» versetzt worden war, ausschließen lassen will. «Chico-Charlie», «Luna, lieber Mond» – in Gottes Namen, der kleine Nebenverdienst sei ihr von Herzen vergönnt.

Heidi Brühl weiß nicht, daß sie ein Sorgenkind ist, gleich allen denen, für die ein früher und **leicht gewonnener Erfolg** zur Gefahr werden kann. Das **Industriezeitalter** hat kein Erbarmen mit den Talenten. Das **Geschäft** bemächtigt sich der jungen Blüten, um im Handumdrehen **Kunstblumen** aus ihnen zu machen. Wie viele blieben schon auf der Strecke? Wir könnten seitenweise aufzählen und uns und den Leser darüber in Melancholie stürzen. Müssen wir noch hinzufügen, daß uns um Heidi Brühl besonders leid wäre, wenn man sie eines Tages den Opfern der Success-Stories zuzählen müßte? Der Leser hat unsere stille Neigung für sie längst erraten . . .